№ 82. Dienstag, den 12. April, abends. 1887.

Bezugspreis:
Im ganzen deutschen Reiche: Jährlich: . . . . 18 Mark. ¼ jährlich: 4 Mark 50 Pf. Einzelne Nummern: 10 Pf. | Ausserhalb des deutschen Reiches tritt Post- und Stempelzuschlag hinzu.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- u. Ziffernsatz entspr. Aufschlag.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.

Dresdner Journal.

Für die Gesamtleitung verantwortlich:
Otto Banck, Professor der Litteratur- und Kunstgeschichte.

Annahme von Ankündigungen auswärts:
Leipzig: *Fr. Brandstetter*, Commissionär des Dresdner Journals; Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Breslau-Frankfurt a. M.: *Haasenstein & Vogler*; Berlin-Wien-Hamburg-Prag-Leipzig-Frankfurt a. M.-München: *Rud. Mosse*; Paris-London-Berlin-Frankfurt a. M.-Stuttgart: *Daube & Co.*; Berlin: *Invalidendank*; Bremen: *E. Schlotte*; Breslau: *L. Stangen's Bureau (Emil Kabath)*; Görlitz: *G. Müller's Nachfolger*; Hannover: *C. Schüssler*; Halle a. S.: *J. Barck & Co.*

Herausgeber:
Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Zwingerstrasse No. 20.

Amtlicher Teil.

Dresden, 12. April. Se. Königliche Hoheit der Prinz Georg, Herzog zu Sachsen und Ihre Königlichen Hoheiten die Prinzen Johann Georg, Max und Albert und Prinzessin Mathilde sind heute Vormittag 11 Uhr 13 Min. nach Klagenfurt gereist.

Nichtamtlicher Teil.

Telegraphische Nachrichten.

St. Petersburg, 12. April. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Katkoff erklärt in der „Neuen Zeit", daß die Zeitungsgerüchte, wonach er mit der Regierung wegen des Verkaufs des von ihm in Moskau gegründeten Lyceums an die Krone unterhandle, jeder Begründung entbehrten; da das Lyceum nicht das Privateigentum irgend einer Person sei, so könne es nicht der Gegenstand eines Kaufes oder Verkaufes sein.**

Bukarest, 11. April. (W. T. B.) **Die Abgeordnetenkammer hat der Regierung die Ermächtigung erteilt, das provisorische Handelsübereinkommen mit Frankreich bis Ende d. J. zu verlängern und unter Zugrundelegung des bei den letzten Handelskonventionen befolgten wirtschaftlichen Systems, sowie unter Sicherstellung der Vieh- und Getreideausfuhr, provisorische, bis Ende d. J. dauernde Handelskonventionen auch mit anderen Staaten abzuschließen.**

Dresden, 12. April.

Der Depeschenwechsel des Reichskanzlers mit dem Geschäftsträger beim römischen Stuhle 1870—71.

Großes Aufsehen erregte der seiner Zeit von der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" veröffentlichte, auch von uns in Nr. 71 des „Dresdner Journals" wiedergegebene Depeschenwechsel des Reichskanzlers mit dem in den Jahren 1870 und 1871 zu Rom anwesenden deutschen Geschäftsträger. Durch diese Aktenstücke wurde dargethan, daß der Kulturkampf mit dem Unfehlbarkeitsdogma nichts zu thun hatte, sondern einzig und allein ein Werk des Zentrums war. Neuerdings setzt die „Nordd. Allg. Ztg." die Veröffentlichung dieser Aktenstücke fort. Sie sagt:

Die in unserer Nummer vom 27. vor. Mts. aus dem Jahre 1871 veröffentlichten Depeschen des Reichskanzlers und des damaligen deutschen Geschäftsträgers in Rom haben den Beweis dafür erbracht, daß der Ursprung der Verstimmung und später des Bruchs zwischen der Regierung und dem Papst in dem Verhalten des Zentrums zu suchen ist. Schon aus dieser Veröffentlichung ergiebt sich, daß das vatikanische Konzil und das Unfehlbarkeits-Dogma mit dem Anfang des Kulturkampfes nichts zu thun hatten. Wir sind heute, namentlich im Hinblick auf unrichtige Ausführungen der Zentrumspresse, in der Lage, noch eine weitere Reihe von Aktenstücken jener Zeit zu veröffentlichen, aus denen hervorgeht, daß die Haltung der Regierung zu dem erwähnten Dogma eine abwartende war. Trotz des unaufhörlichen Drängens des Gesandten v. Arnim, wofür sich in den Akten zahlreiche Belege vorfinden, hat die preußische Regierung eine strikte Zurückhaltung in dieser dogmatischen Frage für angezeigt gehalten und durch dieselbe keine Trübung ihres bisherigen guten Verhältnisses zum Papst eintreten lassen. Eine solche ist erst erfolgt durch die in den früher veröffentlichten Depeschen charakterisierte Verstimmung gegenüber der römischen Diplomatie, nachdem die Kurie verweigert hatte, der Regierung gegen die Angriffe des, zunächst noch mit Mißbrauch der päpstlichen Autorität auftretenden Zentrums beizustehen. Der ganze weitere Verlauf der Angelegenheit zeigt aber, daß es sich seitens des Reichskanzlers in dem Kulturkampf nur um eine Unterbrechung des Friedens, um einen zeitweisen Kriegszustand handelte, keineswegs aber darum, den letzteren zu einer dauernden Institution zu gestalten, und daß der Beginn des Kampfes identisch ist mit der Parteinahme der päpstlichen Politik für das Zentrum und mit dem Bündnis zwischen dem Papste Pius IX. und dieser regierungsfeindlichen Partei. Von derselben war im Rom der Kampf gegen die Regierung im April und Mai 1871 vorbereitet worden; der eigentliche Anfang desselben datiert vom 23. Juni 1871, an welchem Tage der Kardinalstaatssekretär Antonelli dem Grafen Tauffkirchen gegenüber es ablehnte, dem feindlichen Auftreten des Zentrums gegen das Reich Einhalt zu gebieten. Dieser Akt der Feindseligkeit seitens der Kurie wurde von der preußischen Regierung durch die Ordre vom 8. Juli 1871 erwidert, durch welche die katholische Abteilung im Kultusministerium aufgehoben wurde. In dieser Weise begann eine durch diplomatische Verhandlungen mit dem Verlauf in pejus sich vorbereitende Kampfperiode, die von dem Zeitpunkt an abschloß, als infolge des Regierungswechsels auf dem päpstlichen Thron die Wiederherstellung des Friedens versucht und angebahnt werden konnte.

Die in einer der früher veröffentlichten Depeschen gekennzeichnete Thätigkeit des Fürsten Löwenstein-Heubach hat eine Erklärung desselben hervorgerufen, welche sich augenscheinlich innerhalb buchstäblicher und wörtlicher Restriktionen bewegt und sich zuletzt mit einem schlechten Gedächtnis entschuldigt. Wenn Fürst Löwenstein bestreitet, einen Auftrag vom Zentrum gehabt zu haben, so kann ihm zugegeben werden, daß ein Mandat im juristisch klagbaren Sinne nicht vorgelegen, und daß er mehr als ornamentales Aushängeschild für die Massen gedient hat, während Andere, wie Hr. Lingens, die eigentlichen Geschäfte besorgten, um den Kardinal Antonelli, wie den Papst von dem Nutzen der Zentrumspartei und der Objektivität ihrer Bestrebungen zu überzeugen und die weiteren Stadien vorzubereiten, in welchen ein Vertreter des Welfentums und als solcher ein Feind des Deutschen Reichs an der Spitze des Zentrums und der gesamten Opposition die Reichspolitik bekämpfte.

Nr. 108. Rom, den 11. Juni 1870.

Es ist noch nicht mit Bestimmtheit vorauszusehen, welche Wendung schließlich die Verhandlungen hinsichtlich der Infallibilität im Konzil nehmen werden.

Am nächsten liegt für den Augenblick die Supposition, daß eine Minorität von 80 bis 120 gegen das Schema stimmen und der Papst dennoch das Dogma proklamieren wird.

Es entsteht nun die Frage, wie sich die Diplomatie äußerlich und zeremoniell bei dieser Gelegenheit verhalten soll.

Der Graf Trauttmansdorff teilte mir heute mit, daß er über diesen Punkt Instruktionen von seiner Regierung einholen wolle, daß der Marquis de Banneville dasselbe zu thun im Begriff und mit ihm in allen Punkten einverstanden sei.

Die Auffassungen, welche Graf Trauttmansdorff seiner Regierung unterbreitet hat, sind folgende:

„Die europäische Diplomatie kann der feierlichen Sitzung, in welcher das Dogma proklamiert wird, nicht beiwohnen. — Denn wenn die verschiedenen Demarchen der Kabinette auch nicht näher auf diese spezielle Frage eingegangen sind, bleibt doch die Thatsache unzweifelhaft, daß der Papst durch die eventuelle Proklamation des Dogmas den sämtlichen europäischen Kabinetten einen großen Grad von Mißachtung nicht blos zeigt, sondern auch zeigen will.

Das Fernbleiben von der Zeremonie würde aber noch kein genügender Ausdruck der Verstimmung sein.

Es werden ohne Zweifel an dem Tage der Verkündigung, oder schon vorher, und vielleicht auch nachher, pomphafte öffentliche Feierlichkeiten, Illumination ꝛc. in der Stadt Rom stattfinden.

Sich diesem Schauspiel durch Entfernung aus Rom zu entziehen, scheint der Sachlage entsprechend. Es würde sich sogar empfehlen und die Stellung der Regierung richtig kennzeichnen, wenn die Botschafter und Gesandten Rom in demonstrativer Weise mit längerem Urlaub verließen, ohne jedoch ihrer Abreise den Charakter eines diplomatischen Bruches zu geben.

Hierbei würde nur im Auge zu behalten sein, daß gerade in den Tagen, wo die fragliche Eventualität eintreten könnte, die Bischöfe möglicher, wenn auch nicht wahrscheinlicher Weise, unseres Schutzes am meisten bedürfen werden. Den Botschaftern und Gesandten würde daher eine gewisse Latitüde in Bezug auf Beurteilung der Frage gelassen werden müssen, ob ihre verlängerte Anwesenheit in Rom noch im Interesse der Bischöfe nötig ist, und in welcher Weise sie der Verstimmung ihrer Regierungen einen richtigen Ausdruck geben können, wenn die sofortige Abreise im letzten Augenblick nicht ratsam erscheint.

Ich bin im Allgemeinen mit den Anschauungen des Grafen Trauttmansdorff einverstanden, glaube jedoch, daß die Erteilung von Instruktionen für die fragliche Eventualität noch nicht möglich ist, da man gar nicht wissen kann, welche Form die Niederlage der Bischöfe und die den Regierungen zugefügte Kränkung annehmen wird.

Ich möchte aber bitten, mich im allgemeinen durch ein Telegramm davon zu unterrichten, ob Euere Exzellenz meiner Meinung im Prinzip beitreten, daß wir unter allen Umständen durch eine accentuierte Attitüde an den Tag legen müssen, daß wir nicht gleichgiltig bleiben können, wenn hier Dinge geschehen, von denen wir, nebst den anderen Regierungen, gesagt haben, daß sie auf unsere Beziehungen zum Römischen Hofe zurückwirken werden. (gez.) v. Arnim.

An Se. Exzellenz den Kanzler des Norddeutschen Bundes Herrn Grafen v. Bismarck zu Berlin.

* * *

Nr. 28. Ems, den 23. Juni 1870.

Graf Bismarck von Sr. Majestät befragt, ist nicht der Ansicht, daß wir eine accentuirte Haltung gegenüber der Proklamation der Infallibilität einnehmen. Demonstrative Abreise würde Schlag ins Wasser sein und spätere Haltung nur schwierig machen. Die katholischen Botschafter seien bei kirchlicher Feier in unangenehmem Dilemma, welches für den evangelischen Gesandten wegfalle; dieser könne Dogma und kirchliche Feier ganz ignorieren; unsere Aktion beginne, wenn das Dogma auf dem Felde des Staatsrechts praktisch würde. Se. Majestät der König hat diese Auffassung des Ministers gebilligt und mir befohlen, Euer Hochwohlgeboren dies zu eröffnen. (gez.) Abeken.

An den Königl. Gesandten Herrn v. Arnim, Hochwohlgeboren. Rom.

* * *

Nr. 107. Rom, den 24. Juni 1870.

Die große Wichtigkeit der Frage wird mich entschuldigen, wenn ich in einigen Worten auseinandersetze, warum ich, wenn mir die Entscheidung obläge, anders verfahren würde, als der Graf v. Bismarck empfiehlt, und Se. Majestät befohlen haben.

Es ist namentlich die oft ausgesprochene Ansicht, daß das Dogma der Infallibilität und seine Proklamation den evangelischen Staat vorläufig nicht interessiere, und daher unsere Aktion und Reaktion erst beginne, wenn das Dogma auf staatsrechtlichem Felde praktisch werden solle, es ist diese Ansicht, welche mich — ich finde keinen anderen Ausdruck — erschreckt.

Und dies um so mehr, als ich sie selbst früher geteilt habe. — Aber die hiesigen Erfahrungen haben mich überzeugt, daß zwar nicht gerade das Dogma an und für sich, aber die Art, wie es gemacht worden ist oder gemacht werden sein wird, einen Maßstab geben für die immense Macht des Papstes und einen Anhaltspunkt für den Gebrauch, welchen der Papst von dem Dogma machen wird. Möge der Papst nun Pio IX. oder Pio X. sein!

Die Spitze der ganzen Tendenz, aus welcher das Dogma als letzte Frucht hervorgeht, ist direkt gegen uns gerichtet. Daraus folgt aber noch nicht, daß Rom versuchen wird, es auf staatsrechtlichem Felde sofort in der Weise wirksam zu machen, welche uns ermöglichen könnte, die bestehenden Gesetze gegen die katholische Kirche anzurufen.

Die nächste Thätigkeit Roms wird vielmehr eine vorbereitende sein; aber wenn wir uns in diesem Stadium jeder Aktion enthalten wollten, würden wir dem Feinde erlauben, ungeheures Kriegsmaterial in unserm eigenen Lande aufzuhäufen, unser Haus mit Reisern und Schwefel zu umgeben, ohne das natürliche Notrecht zu üben, nach welchem wir Kriegs- und Brennmaterial zerstören müssen, ehe der Feind es benutzen kann.

Wenn der Papst in dem augenblicklichen Kampfe Recht behält, ist unsere traditionelle Politik fernerhin unhaltbar, und je eher wir den Krieg mit Krieg beantworten, desto besser und desto rascher werden wir zu Ende kommen.

Mit dieser Sachlage steht die Frage nach der Haltung, welche wir einzunehmen haben, wenn der Papst seinen Willen durchsetzt, im Zusammenhange.

Wenn es mir empfehlenswert erscheint, daß die Diplomatie durch irgend einen Akt in unzweideutiger Weise zu erkennen giebt, daß die europäischen Regierungen sich von Pius IX. abwenden, so werde ich nicht von der Hoffnung geleitet, daß dadurch auf den Papst eine große Wirkung hervorgebracht werden könne, sondern von dem Wunsche, unseren Bischöfen und Katholiken zu zeigen, woher der Wind weht.

Dazu ist der Moment günstig, weil uns jetzt nicht mehr, wie noch vor wenigen Monaten mit dem Hinweis auf die formidable Einigkeit der Kirche geantwortet werden kann. Wir haben gesehen, wie weit die Meinungen auseinandergehen. — Dazu ist der Moment günstig, weil die Bischöfe, sie mögen sich hier in letzter Stunde unterwerfen oder nicht, doch so gereizt gegen Rom sind, daß von ihnen ein Widerstand nicht zu erwarten ist.

Sie sind übrigens in der größten Mehrzahl auf Repressalien gefaßt und würden verwundert sein, wenn sie nicht eintreten.

Dies sind die Erwägungen, welche ich Eurer Exzellenz zu unterbreiten nicht versäumen wollte.

Neue Instruktionen erbitte ich nicht. Dazu wird immer noch Zeit sein, wenn neue Ereignisse die Situation verändern sollten. (gez.) v. Arnim.

Sr. Exzellenz dem wirklichen Geh. Rat, Staatssekretär ꝛc. Herrn v. Thile zu Berlin.

* * *

Rom, den 1. Juli 1870.

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König, Allergnädigster König und Herr!

Mit dem Fürstbischof von Breslau habe ich vor einigen Tagen eine längere Unterredung gehabt über die Folgen, welche die Verkündigung des Infallibilitäts-Dogmas, oder mit anderen Worten, der vollständige Sieg des Romanismus in Bezug auf die Zustände in Deutschland haben wird.

Der Fürstbischof äußerte zunächst die Meinung, daß die königliche Regierung die Publikation des betreffenden päpstlichen Dekrets wohl untersagen würde. Ich erwiderte ihm, daß einerseits die Regierung nach den bestehenden Gesetzen wohl nicht berechtigt sein würde, die Publikation zu verhindern, andererseits aber auch die Katholiken, namentlich die Geistlichkeit durch eine Regierungsverordnung gewiß nicht abgehalten werden würden, päpstliche Konstitutionen für verbindlich zu erachten, wenn sie keine Gewissens- und materiellen Bedenken gegen dieselben hätten.

Der Fürstbischof gab Beides zu, blieb aber doch dabei, daß die Intervention der Regierung immerhin eine Schwierigkeit mehr für die Akklimatisierung des Dogmas sein würde.

Weiterhin bemerkte er, daß vor der Hand wohl Alles beim Alten bleiben würde. Aber man dürfe und könne sich nicht verhehlen, daß die Regierungen im Allgemeinen, und namentlich auch die preußische, vollständig berechtigt seien, sich gegen die römischen Tendenzen zu wehren, welche nach dem Konzil mit noch größerer Energie sich geltend machen würden, als bisher. — Er persönlich könne der Regierung nicht verdenken, wenn sie unter dem Eindruck der Konzilresolute ihre Stellung zu Rom und der von Rom abhängigen Kirche ändere. Auf diesem Wege würde sie ohne Zweifel Proteste der Bischöfe und leidenschaftliche Erregung unter den Katholiken hervorrufen — aber mit den Prinzipien, welche von hieraus verkündigt und gelehrt, und von der nach römischer Schablone erzogenen Geistlichkeit verbreitet würden, könne keine Regierung sich vertragen.

Schon bei einer früheren Gelegenheit hatte ich dem Fürstbischof die Vermuthung geäußert, daß wahrscheinlich die nächste Rückwirkung des Konzils ein Sturm gegen die Jesuiten — welche von Lauch aus die Lehren der Civilta Cattolica verbreiten — und gegen die Ausbildung der Geistlichen in Rom sein würde.

Der Fürstbischof gab damals, wie in unserer letzten Unterredung, zu, daß es so kommen müsse, meinte aber, daß namentlich die Ausschließung aller Geistlichen, welche in Rom studieren wollten, eine ganz nützliche Maßregel sein würde. Dies beunruhige ihn nicht. Viel tiefgreifendere Veränderungen würden ohne Zweifel im Landtage zur Sprache kommen, wie sie auf dem Protestantentage schon besprochen worden seien, und er mache sich keine Illusionen darüber, daß die Königl. Regierung auf die Dauer diesen Tendenzen nicht werde widerstehen können oder wollen.

Schließlich will ich nicht unterlassen, zu erwähnen, daß mir gleichfalls bei einer früheren Gelegenheit der Fürstbischof aussprach, daß das notwendige und logische Resultat der päpstlichen Anmaßungen die Kündigung und Unverbindlichkeit aller Konkordate und Verträge mit Rom sein werde.

Ich habe nicht unterlassen wollen, Euere Königl. Majestät von den Äußerungen des Fürstbischofs ganz unterthänigst zu unterrichten, damit Allerhöchstdieselben die Meinung dieses Kirchenfürsten kennen, wie sie sich unter dem frischen Eindrucke der hiesigen Vorgänge gestaltet hatte.

Denn wenn der Fürstbischof auch, wie er mir sagte, mit Euerer Königlichen Majestät ganz offen zu sprechen beabsichtigt, so ist doch möglich, daß seine Äußerungen in einiger Zeit schon wieder etwas mehr von dem natürlichen Wunsche beeinflußt sein werden, nicht als Widersacher seiner eigenen Kirche zu erscheinen.

In tiefster Ehrfurcht ersterbe ich Euerer Königlichen Majestät allerunterthänigster und treugehorsamster Unterthan und Diener. (gez.) v. Arnim.

* * *

Nr. 113. Rom, den 16. Juli 1870.

Infolge eines Beschlusses der internationalen Konferenz der Oppositionsbischöfe hat sich gestern eine Deputation derselben,

Feuilleton.

K. Hoftheater. — Neustadt. — Am 10. April: **Goldfische.** Lustspiel in 4 Akten von Franz Schönthan und Gustav Kadelburg.

Das neue Stück, dessen beide erste Akte sich mit Recht stets einer sehr entgegenkommenden Aufnahme erfreuen werden, hatte ein so volles und wohlgestimmtes Publikum versammelt, wie dies gewöhnlich zur Zeit der Osterfeiertage der Theaterbesucher erfreut. Die männlichen Hauptrollen des Schwankes werden von den Herren Klein, Bauer und Swoboda mit frischem Humor und was den erstgenannten Künstler betrifft, mit einer außerordentlichen, durch Originalität und Feinheit anregenden Charakterzeichnung dargestellt. Diese Episode ist allein schon des Theaterbesuches wert. Auch die weiblichen Mitglieder überbieten sich an lobenswertem Fleiß. Frl. Basté stattet die Emmy mit sehr wahren Zügen treu nach dem Leben aus, Frl. Flössel spielt die mutwillige Witwe munter und temparamentvoll und Frl. Guinand versteht die herbstliche wenig wählerische Heiratslust der Mathilde v. Kossiwitz mit Harmlosigkeit und Naturell in Scene zu setzen.

In der Rolle des Erich v. Felsen vertrat ein Gast, Hr. Paul vom Hoftheater in Karlsruhe, die Stelle des Hrn. v. d. Osten. Er entfaltete zunächst jenes Element, welches an sich schon die Rollendarstellung junger lebensfroher Offiziere, die sich in Mußestunden amüsieren und möglichst früh verheiraten wollen, am wesentlichsten unterstützt und fördert: kecke Gewandtheit und Gefälligkeit im Betragen. Diese Eigenschaften, die sich in Spiel und Rede ausdrückten, ohne allerdings der Aufgabe an den Hauptpunkten etwas Vertiefung geben zu können, wurden mit großer Freundlichkeit aufgenommen. O. B.

Königl. Hoftheater. — Altstadt. — Am 11. April: „Faust" (I. Teil). Tragödie in 6 Akten von Goethe. (Frl. Klara Salbach vom Stadttheater in Leipzig als Gast.)

Eine Faustdarstellung des ersten Teiles ist bei uns neben andern beträchtlichen Schwächen, die sie bedrücken, dadurch gegenwärtig unmöglich gemacht, daß uns ein angehendes Gretchen gänzlich fehlt. Überhaupt gebricht uns für viele Rollen des klassischen Repertoires eine jugendliche Liebhaberin, die in einer ernsteren wirklichen Dichtung eine poetische Gestalt wiederzugeben vermag oder Hoffnung gewährt, daß sie dies in genügender Weise zu erringen im Begriffe ist. Auch im letzteren Falle erweckt die natürliche Teilnahme gegen alles Werdende in der Kunst unser Interesse und es läßt sich bei dem Mangel an vorzüglichen ersten Liebhaberinnen (die zu haben sind), das Engagement einer solchen sich entwickelnden Schauspielerin sehr wohl in Frage ziehen.

Vielleicht handelt es sich hier um eine solche Sachlage als Auskunftsmittel. Es war mir am zweiten Osterfeiertage nur vergönnt, die erste Hälfte des Gretchencharakters und ihre sich entfaltende Liebe zu Faust zu beobachten. In dieser urdeutschen, naiv mädchenhaften Phase bot zwar Frl. Salbach nirgend jenen unsagbaren Zauber eigener Herzenstöne dar, den man so gern aus der Tiefe der Dichtung in der Seele der Darstellerin wiederklingen hört. Aber man hatte es mit der sympathischen Wirkung eines jungen, hübschen und sehr frischen Mädchens zu thun, die sich mit unbefangener Empfindung gar liebenswürdig ihrem Gegenstande hingiebt, die Vorteile einer gesunden Erscheinung für sich hat und mit einem wohlklingenden, wenn auch scheinbar nicht starken Sprechton ausgerüstet ist. Ihre Rede hatte Verständnis und Wärme, in der ersten Liebesszene sogar sehr viel Wärme und eine herzliche Anmut.

Diese Eigenschaften haben mich angenehm überrascht und wie es auch bei der Darstellerin mit dem tragischen Schluß des Gretchenschicksals stehen möge, so scheint mir aller Grund vorhanden zu sein, daß die Theaterfreunde die gefällige Begabung und das fernere Auftreten von Frl. Salbach aufmerksam zu verfolgen. O. B.

Elsbeth.

Erzählung von M. Berg.

(Fortsetzung.)

Ich habe Dich zwar länger schlafen lassen, als es später der Fall sein wird, aber nun fliege auch rasch aus dem Bett und kleide Dich an. In einer halben Stunde lasse ich Dich herunter in den Gartensalon zum Frühstück rufen; da wirst Du auch meinen Sohn und die anderen Herrschaften kennen lernen."

„Ach liebe Tante, Du hast einen Sohn?" fragte ängstlich Elsbeth, „an den habe ich gar nicht mehr gedacht! Er ist doch hoffentlich noch nicht erwachsen?"

Die Tante brach in herzliches Lachen aus.

„Noch nicht erwachsen! nein das ist köstlich, das muß ich Werner sagen. Weißt Du nicht, daß er bereits 36 Jahre zählt?"

„Nein, ich wußte es nicht", murmelte das Mädchen errötend, „aber bitte, sage es nicht weiter. Ich bin ohnedies so furchtsam und ungeschickt."

„Das wird sich alles geben", tröstete Frau v. Burgeck, indem sie das Zimmer verließ und Elsbeth nochmals Eile anempfahl. Diese verließ rasch ihr Lager und stieß den Laden auf — welch köstliche Luft, welcher Blumenduft und Vogelsang strömte da herein, so daß sie in ihrem Entzücken fast vergessen hätte, sich weiter anzukleiden. Zum Glück fand sie in dem anstoßenden Toilettenzimmer bereits ihr Köfferchen ausgepackt und eines ihrer Mousselinkleidchen zurechtgelegt und ausgebügelt. Schnell schlüpfte sie hinein und war eben mit dem Ankleiden fertig, als bescheiden an die Türe gepocht wurde und ein Diener den Auftrag ausrichtete, „das gnädige Fräulein werde zum Frühstück erwartet." Mit bebenden Schritten folgte Elsbeth dem Diener durch eine Reihe glänzender Zimmer und Säle, vorbei an deckenhohen Spiegeln, in deren Rahmen ihre kleine schmale Gestalt noch unscheinbarer erschien, und betrat dann einen hellen Gartensalon zu ebener Erde, in dem um einen reich besetzten Frühstückstisch eine kleine Gesellschaft zusammensaß. Die Tante erhob sich bei Elsbeths Eintritt, indem sie das ängstlich zaudernde Mädchen freundlich heranwinkte und einer hohen Männergestalt mit den Worten zuführte:

„Mein lieber Werner, lerne hier Deine kleine